

MICHAEL SCHRECKENBERG

DER FINDER



ENDZEIT-THRILLER

MICHAEL SCHRECKENBERG

DER FINDER

ENDZEIT-THRILLER

LESEPROBE

PROLOG: DIE LEERE

Where is Mona?
She's long gone
Where is Mary?
She's taken her along
But they haven't put their mittens on
And there's fifteen feet of pure white snow

(Nick Cave, Fifteen feet of pure white snow, 2001)

Als die Leere mich schließlich überkam, dachte ich, ich würde wahn-sinnig. Jetzt doch – erst jetzt. Ich hatte lange ausgehalten, immerhin. Aber dann hatte ich die Schlösser gesehen, und auf ihre Weise waren die Schlösser schlimmer gewesen als alles andere. Sie hatten der Leere Namen gegeben.

Bis dahin war es ein vergleichsweise normaler Tag gewesen, ein guter sogar. Ich hatte im Bergischen Land, gar nicht so weit von unse-rem Hof entfernt, eine Spur gefunden und folgte ihr jetzt seit ein paar Tagen. Die letzte Nacht hatte ich in einer Kirche verbracht, ich war vor dem Morgengrauen aufgestanden, hatte das Pferd gesattelt, meinen Hund gerufen und mich auf den Weg zum Fluss gemacht. Ich wollte ihn auf einer der großen Brücken überqueren und auf der anderen Seite weiter suchen. Ich war abgesehen und hatte mein Pferd auf die Brücke geführt. Es war später Herbst, fast schon Winter, und der Wind über dem Fluss stach mir ins Gesicht. Aber der lange Mantel hielt mich warm. Alles lief gut, und ich war zuversichtlich. Die Leere war da, aber ich kannte sie ja. Ich hatte mich daran gewöhnt.

Dachte ich.

Und dann sah ich die Schlösser. Menschen hatten sie an den Zaun gehängt, Liebespaare hatten ihre Namen oder Initialen darauf geschrie-ben und die Schlüssel in den Rhein geworfen. Ewige Liebe ...

Ich stand vor dem Zaun und starrte die Schlösser an. So viele Schlös-ser. So viele Menschen. Ich taumelte weg vom Zaun, blind, prallte gegen das Brückengeländer und schaffte es gerade noch, mich festzuhalten, bevor ein plötzlicher Brechreiz mich zusammenklappte. Ich übergab mich nicht.

Statt dessen begann ich zu schreien. Die Leere! Sie war um mich, hinter mir, in Leverkusen, Hilden, Wuppertal, überall. Und vor mir lag die Silhouette der größten Stadt weit und breit, der Dom, der Bahnhof, der Fernsehturm, Groß St. Martin, Straßen, Häuser ... Und es war alles leer. Ich befand mich mitten auf der Hohenzollernbrücke, und kein Zug war hier, und kein Schiff auf dem Rhein und kein Auto auf den Straßen und kein Mensch weit und breit, und es würde auch keiner kommen. Nur ich. Und mein Pferd. Und mein Hund. Ich schrie! Und schrie!

Kein Mensch hörte mich. Und die Leere kroch in mich, sie breitete sich aus und begann mich zu fressen. Und es war natürlich Esther, die sie aufhielt. Meine Liebe. Denn es gab noch Menschen. Hinter mir, jenseits des Rheins, einige Tagesmärsche entfernt, gab es einen Hof, und dort lebten Menschen. Ein kleiner, übriggebliebener Rest. Und vielleicht auch vor mir. Ein weiterer Rest. Denn ich hatte eine Spur gefunden. Und der musste ich nun folgen.

Aber die Leere war so groß und so mächtig und ich fürchtete mich vor der Stille der Stadt. Vor dem, was einmal eine Stadt gewesen war, noch vor Kurzem, als dort eine Million Menschen gelebt hatte. Denn es hatte diese Menschen gegeben, und es war noch gar nicht lange her, da war die Welt voller Menschen gewesen.

In einer warmen Nacht im Frühsommer, wenige Monate bevor die Leere mich auf der Hohenzollernbrücke auf die Knie warf, da war alles noch so gewesen, wie immer, auf diesem Planeten mit seinen sechs Milliarden Bewohnern. Und meine Freunde und ich, wir hatten in dieser Nacht gefeiert ...

ERSTER TEIL: NACH DEM ENDE

I see a bad moon rising
I see trouble on the way
I see earthquakes and lightnin'
I see a bad time today
(John Fogerty)

You're one microscopic cog
in his catastrophic plan
Designed and directed
by his Red Right Hand
(Nick Cave)

Ich stolperte aus dem Wagen auf die Straße, warf die Tür hinter mir zu, fingerte nach dem Schlüssel und rettete mich in die Dunkelheit des Hausflurs. Dunkel. Gut. Nur kein Licht. Kühl war es hier. Gut. Ich öffnete die Augen vorsichtig weiter als einen Spalt, stellte fest, dass nichts Schlimmes passierte und öffnete sie ganz. Dunkel. Gut. Immerhin, hell genug, ein wenig zu sehen. Ich hob meinen Arm in Augenhöhe und starrte eine Weile auf meine Armbanduhr, bis ich verstand. Zehn Uhr. Besser nach oben. Besser nochmal ins Bett. Ich dachte kurz an den Schlafsack und das ganze Zeug. Im Auto. Draußen. Schlecht. Ich zog mich zwei Treppen hoch bis vor meine Wohnungstür. Wieder Schlüssel. Ich schleppte mich durch die Tür, warf sie hinter mir zu, stellte fest, dass die Jalousien vor allen Fenstern halb runtergezogen waren, stolperte durch den Flur ins Schlafzimmer, zog mir dabei die Schuhe von den Füßen, kickte sie in die Gegend und fiel ins Bett. Noch ein letztes Mal durchzuckte mich ein Rest von Energie, ich schaffte es, den Gürtel aufzumachen und mir die Jeans vom Körper zu schütteln, dann lag ich einfach schlaff und bewegungslos da, starrte an die Decke und genoss die fast vollständige Abwesenheit von Licht. Ruhe. Kühle. Dunkelheit. Gut. Draußen raste ein brüllend heller Tag im heißesten Frühsommer seit Jahren dem Mittag entgegen. Oh mein Gott. Was für eine Party.

Was für eine Frau.

Esther.

Meine Augen fielen zu, und ich wollte schlafen. Es ging nicht. Bilder von gestern Abend im Kopf. Die Party im alten Bunker. Zehn Jahre Abi. Natürlich war ich hingegangen. Was ist aus dem geworden, wen hat die geheiratet, was machen die heute ... es war egal. Es war völlig egal, wer Arzt geworden war, wer Banker, wer Bildhauer, wer immer noch studierte. Natürlich sprachen wir darüber. „Nein, toll, dass du auch da bist, was machst du denn so ...“ Nach zwei Stunden waren trotzdem wieder alle die Alten. Ich habe zum ersten Mal seit etwa acht Jahren wieder Karikaturen auf Bierdeckel gezeichnet. Ich zeichne fast

gar nicht mehr, schon gar keine Karikaturen (weil ich keine Karikaturen kann, ich habe das mit etwa zwanzig eingesehen). Ich fotografiere. Ich bin Fotograf und seit etwa zwei Jahren der neue Name für Friedhöfe, Kathedralen und ähnlich heimelige Orte. Ich zeichne nicht mehr? Ich habe fast die gesamte Gesellschaft schlecht karikiert und sie haben gejohlt und gejubelt. Sie wollten sogar noch die alten Lehrerportraits. „Mach doch nochmal den ..., kannst du den noch?“ Natürlich konnte ich sie noch, abgesehen davon, dass ich sie nie gekannt hatte. Ich karikierte sie alle, und sie liebten mich dafür, wie sie Carmen dafür liebten, dass sie immer noch Gitarre spielte (sie hatte das wirklich gekannt) und Jan dafür, dass er wieder den dämlichen Clown gab, den er neun Jahre lang gegeben hatte. Im wirklichen Leben war er inzwischen Oberleutnant. Vor wenigen Monaten war er noch in Afghanistan gewesen.

„He, du hast Esther noch nicht gemalt. Mal mal Esther!“

Esther? Esther wer? Esther Brandt. Ganz entfernt sagte der Name mir was. Ich schaute suchend von meinen Bierdeckeln auf ... und sie fängt mich mit ihren Augen.

Ich starre sie so lange an, dass sie unsicher wird und ihr erwartungsvolles Mädchenlächeln (wir waren ja alle plötzlich und wunderbar zehn Jahre jünger geworden) sich verzieht.

„Ist was?“

Ich fange mich und schüttele den Kopf. „Nee, warte mal.“

Bierdeckel, Bleistift, zwei, drei Striche, nein, neuer Bierdeckel, Striche, nein, dritter Bierdeckel, nein, Bierdeckel wird geknickt und in die Ecke geschmissen, ich stehe auf und zucke mit den Schultern.

„Geht nicht. Ich kann nicht malen.“

„Quatsch, du malst toll.“ Sie lächelt wieder, aber immer noch unsicher. Ich bin nicht mehr 19, ich bin wieder 29 und alles in mir schreit nach meinen Kameras, das heißt, alles, was nicht nach ihr schreit.

„Du bist zu schön.“

Jetzt lacht sie wieder richtig. Sie meint, ich scherze. Thank God for little favours. Wo sind eigentlich die anderen? Ich sehe mich um, und sie sind natürlich alle noch da und starren mich an. Inmitten ihrer Party

ist plötzlich ein Geist aufgetaucht. Und für mich sind sie mit einem Mal Gespenster aus der Vergangenheit. Mich gruselt und ich drehe mich wortlos um, gehe die Treppe runter nach draußen, lehne mich an die kühle Betonwand und atme durch. Wie schön ruhig die Sommernacht ist. Wie angenehm kühl und rau die Wand des alten Bunkers. Ein Auto fährt vorbei, die Musik, die durchs Treppenhaus nach unten kommt, stört kaum. Ich atme noch einmal durch, schaue in die Sterne und fummele die Bensons aus meiner Brusttasche. Zigarette an, zwei Züge, schmeckt köstlich. Was ist eigentlich passiert?

Schritte auf der Treppe. Oh, bitte, bitte, bitte. Ja, sie ist es. Kommt um die Ecke, sieht mich und lächelt wieder unsicher. Wunderschöne Augen, wunderschöne Haare, wunderschöner Körper, wunderschöne Frau.

„Was war denn?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nichts, wirklich. Ich kann nur nicht malen.“

„Natürlich kannst du das. Du hast alle gemalt. Fast alle.“

„Ja, ja.“ Jetzt ist es an mir, unsicher zu werden. „Aber eigentlich kann ich es nicht.“

„Wieso?“

„Esther, bitte ...“, ich fuchtele mit den Armen herum, meine Zigarette fliegt in hohem Bogen durch die Luft. Ich schaue ihr verständnislos nach. Sie lacht, und ich gewinne einen Rest meiner Fassung wieder. „Nein, ich kann es eigentlich wirklich nicht. Guck dir die Sachen doch mal an. Ich meine, mal eben Jans Nase, gut und schön, aber dich ... Das wäre ein Verbrechen.“

Sie lacht wieder und diesmal versteht sie mich und freut sich wirklich.

„Danke.“

„Bitte.“

Wir stehen eine Weile nur rum und gewöhnen uns aneinander. Sie taucht ganz auf und ist bei mir, in der wirklichen Welt.

„Du bist jetzt Fotograf, oder?“

„Ja.“

Sie nickt. „Und was fotografierst du? Ich meine, Werbung oder Mode oder sowas?“

„Nein, hauptsächlich Gebäude. Und Friedhöfe.“

„Friedhöfe?“

„Ja.“

„Wofür fotografiert man Friedhöfe?“

„Für Agenturen. Ich kann ganz gut so Stimmungen fotografieren. Gruselige Atmosphäre. Solche Sachen sind gefragter, als man denkt. Und ich habe schon zwei Bildbände gemacht.“ Oh Himmel, ich fange an anzugeben. Sie merkt es aber nicht und lacht wieder.

„Bildbände über Friedhöfe?“

„Ja, der zweite. Der erste war mit Kirchen.“

„Kirchen?“ Sie grinst.

„Ja.“ Ich fange auch an, es lustig zu finden. Warum?

„Und die verkaufen sich?“

„Wie bescheuert.“ Jetzt grinse ich.

„Bist du so gut?“

„Ich bin in Mode. Aber ich kann schon auch ganz gut fotografieren. Ich kann nur nicht malen.“

Sie überlegt einen Augenblick. „Nee, kannst du wirklich nicht.“

Jetzt lachen wir beide, und in diesem Moment ist alles perfekt. Gehen wir gemeinsam durch die nächtliche Stadt spazieren, und ich nehme beiläufig ihre Hand? Nein. Ich zünde mir eine zweite Zigarette an, biete ihr auch eine an, sie schüttelt den Kopf und wir starren beide eine Weile in die Gegend. Dann schmeiße ich die Kippe auf den Boden, trete sie aus und frage, ob wir wieder hochgehen sollen. Sie nickt, und wir tauchen wieder in die Party. Wir werden beide angesprochen, verlieren uns, ich fange an zu trinken. Und höre nicht mehr damit auf. Gegen fünf beginnen alle, ihre Schlafsäcke auszurollen, ich auch. Ich fühle mich ungeheuer wohl und schwer und krieche hinein. Dann entdecke ich, dass sie direkt neben mir liegt. Sie schaut mich an, zwinkert und wünscht mir eine gute Nacht. Ich versuche zu antworten und schlafe stattdessen ein.

Am Morgen (nein, Vormittag) um halb zehn war es brüllend hell, und ich wachte auf. Sie war weg. Ich rollte meinen Schlafsack ein, sprach ein paar Worte, schüttelte ein paar Hände, klopfte auf ein paar Schul-

tern und war draußen. Fand meinen Wagen. Warf mein Zeug auf den Beifahrersitz, klemmte mich hinters Steuer und fuhr mit etwa dreihundert Promille Restalkohol nach Hause. Das war's. Ende der Geschichte.

Ich lag auf meinem Bett und versuchte zu schlafen. Ging nicht. Wegen Esther. Ich setzte mich auf den Bettrand, zog Zigaretten aus der Nachttischschublade, zündete mir eine an und versuchte nachzudenken. Es konnte eigentlich nicht schwer sein, ihre Telefonnummer rauszukriegen, oder? Es sei denn, sie hieß jetzt anders. Weil sie zum Beispiel verheiratet war. Wer hatte die Party organisiert? Denk nach! Wer hat die Einladung unterschrieben? Kerstin, Matthias, David. Die mussten es ja wissen. Und was, wenn sie jetzt am Arsch der Welt wohnte, Australien zum Beispiel oder München? Nun, ich war freier Fotograf, oder? Von wo aus ich meine Bilder schickte, war wirklich egal. Ich stand auf, ging ins Bad, warf die Kippe ins Klo und pinkelte hinterher. Ein Mundvoll kaltes Wasser, ausspucken und zurück ins Bett. Matthias anrufen. Morgen. Sofort. Ich schlief ein.

Ich wachte auf, tastete nach meinem Wecker, fand ihn, hielt ihn mir vors Gesicht und öffnete die Augen. Viertel nach vier. Ich fühlte mich wach und gut. Im Zimmer war es immer noch grau, weil ich den Sommer wirksam ausgesperrt hatte. Ich ging ins Bad und zog mir mit einem gewissen Ekel die verschwitzten Klamotten vom Körper. Dann putzte ich mir die Zähne und duschte ausgiebig. Ich fand in meinem Schrank eine Unterhose, ein T-Shirt und eine lange Sporthose, zog alles an und griff mir ein paar Landkarten und meinen Laptop. Auf dem Esstisch wartete eine Flasche Cola auf mich. Ich breitete die Karten aus. Friedhöfe suchen. Es klingelte. Ich hatte keine Lust auf Leute und ließ es klingeln. Etwa achtmal. Dann fluchte ich, ging zur Tür und drückte den Summer. Ein paar Sekunden später stand sie vor mir. Haare, Augen, Top, geblümter Rock, Beine und sagte: „Hallo.“

Ich sagte nichts. Ich konnte nicht. Nicht mit dem Mund. Aber während ich schwieg, führten unsere Augen eine fröhliche Unterhaltung. Ich nahm sie bei der Hand und zog sie rein. Sie küsste mich, und während mein Kopf noch versuchte zu registrieren, was eigentlich gerade passierte, hatten meine Hände längst begriffen, was unsere Augen beschlossen hatten, freuten sich unbändig und versuchten, überall

gleichzeitig zu sein, Po, Beine, Bauch, Brüste, Haare, Gesicht, alles. Ich war, glaube ich, zeitweise im Besitz von mehr Zungen, Lippen, und Händen als mir zustanden, dafür hatte ich kein Gehirn und keine Sprache, aber wen störte das? Ich weiß nicht wie und warum, aber wir schafften es irgendwie in mein Bett, und sie nahm mich so weich und leicht auf, als gehörte ich nur dorthin und nirgendwo sonst. Wir kamen schnell und fast gleichzeitig und nichts explodierte in meinem Kopf, mein Kopf explodierte einfach selbst.

Wir lagen teilweise neben-, teilweise übereinander und japsten. Dann bekamen wir beide einen Lachkrampf und ich nahm sie in den Arm und küsste sie, und das war fast das Schönste. Dann rangen wir wieder ein wenig nach Luft. Mein Gehirn und meine Sprache kamen vorbei, fragten schüchtern nach, und ich ließ sie gnädig wieder ein.

„Schön, dass du vorbeikommst“, sagte ich.

„Ja, nicht wahr?“ Sie schaute mich an, schmunzelte mit dem Mund, sprühte mit den Augen vor Lachen und ich liebte sie. Gestern hatte ich mich verliebt, eben hatte ich den Sex meines Lebens gehabt, jetzt liebte ich sie.

„Ich hatte überlegt, ob du wohl verheiratet bist oder in Australien wohnst“, sagte ich. „Ich wollte Matthias anrufen und fragen, aber ich bin eingeschlafen.“

„Ich war schneller. Ich habe David gefragt, bevor ich gegangen bin. Ich bin nicht verheiratet und wohne in Opladen.“ Sie kicherte.

„Warum bist du vorbeigekommen?“

„Ich wollte früh weg nach der Party und habe dann ehrlich befürchtet, dass du dich an nichts mehr erinnerst. Du warst dermaßen besoffen.“

Sie schob sich auf mich und küsste mich auf den Mund. Ich spielte ein wenig mit ihren Haaren und genoss das Gefühl ihrer Haut auf meiner Haut.

„Und warum bist du also vorbeigekommen?“

„Habe ich doch gesagt, weil du so beso ...“

„Das meine ich nicht.“

Sie schaute mich nachdenklich und ein wenig misstrauisch an und ich verfluchte mich.

„Weil ich mich in dich verliebt habe, das weißt du doch.“

Ich prüfte meine Erinnerung und fand nichts Entsprechendes.

„Nein, wusste ich nicht. Ich wusste nur, dass ich mich in dich verliebt hatte.“

Sie lachte, alles war wieder gut. „Das wusste ich auch.“

Aha, so offensichtlich war es also gewesen. „Wieso?“

„Ich wusste es, als du deine Kippe durch die Gegend geschossen hast. Das war klasse.“ Sie lachte wieder, aber so lieb, dass mir Bilder von Ewigkeit durch den Kopf schwammen. Sie hatte mich voll erwischt, entwaffnet und annektiert. Ich hakte gedankenverloren ihren Rock auf, den wir beim Kleiderentfernen irgendwie übersehen hatten, warf ihn weg und streichelte ihren Po und das Stück Rücken darüber. Sie floss um mich. Diesmal dauerte es sehr, sehr lange.

Später lagen wir nebeneinander und tranken abwechselnd aus der Colaflasche. Esther hatte sie geholt, während ich auf dem Klo war, und meine Karten gesehen.

„Willst du verreisen?“

„Nein. Ich suche neue Friedhöfe.“

„Ach ja, die Friedhöfe. Ich habe mir ja einen berühmten Fotografen geangelt.“

In meinem Kopf führte ich einen wilden Freudentanz auf. Sie hatte *geangelt* gesagt.

„Ja, Deutschlands neuen Stern am Gruselfotografenhimmel. Nicht, dass es da allzu viele Sterne gäbe.“

Sie schaute mich mit schräg gelegtem Kopf an. „Verdienst du viel?“

„Führen wir Verhandlungen über einen Ehevertrag?“

„Nein, ich bin nur neugierig. Habe ich jetzt einen reichen Liebhaber?“

„Hast du dich in der Wohnung mal umgesehen?“

„Kaum. Der Inhalt hat mich mehr interessiert.“

„Du würdest enttäuscht sein.“

„Na, vielleicht hast du ja alles in dein Haus auf den Bahamas gesteckt.“

„Ich kann davon leben und nicht schlecht. Das ist alles.“

„Ist egal. Du musst nicht reich sein. Du bist ja dafür im Bett wie ein ..., nee, egal.“

„Ich kann mich auch nicht beklagen.“

„Wir sind schon toll.“

Jetzt hatte sie *wir* gesagt. Ich genoss es eine Weile still, dann begann sich in mir Neugierde zu regen.

„Und was machst du jetzt so?“

„Ich habe einen Hostessenservice.“

Ich prustete eine Ladung Cola über die Bettdecke.

„Was?!“

„Messehostessen, Mann!“ Hatte ich sie beleidigt?

„Klar. Nur, weil du ... ich meine, wie du angezogen warst ...“ Ich stammelte noch ein paar Dämlichkeiten und hielt dann meinen Mund. Sie schaute mich mitleidig an.

„Meinst du, ich laufe deshalb jetzt mein Leben lang im Kostümchen rum oder was?“

„Entschuldige, ich bin ein Idiot.“

„Du bist gerade noch zu ertragen.“ Sie hatte mir schon wieder verziehen und küsste mich. Ich konnte mein Glück kaum fassen.

„Wie kommt man zu sowas?“, wollte ich wissen.

„Wie kommt man dazu, Friedhöfe zu fotografieren?“

„Ich habe zuerst gefragt.“

„Okay. Ich war erst Krankenschwester und habe dann Medizin studiert. Das Studium habe ich mir unter anderem als Hostess finanziert. Irgendwann haben ein paar Kunden angefangen, mich direkt zu buchen, nicht mehr über die Agentur. Und ich habe gemerkt, dass ich dazu entschieden mehr Talent habe als zur Medizinstudentin, habe abgebrochen und mich mit zwei Freundinnen selbstständig gemacht. Meine Kunden blieben bei mir, wir haben ein paar Mädchen und Jungs unter Vertrag genommen, die anderswo unzufrieden waren, voila. Inzwischen gehe ich fast gar nicht mehr auf Messen, ich mache den ganzen Kundenkontakt.“

„Und, bist du denn reich?“

Sie grinste. „Ich kann davon leben und nicht schlecht. Aber wir haben natürlich noch Schulden am Arsch.“

Ich fühlte vorsichtshalber: „Nein, da ist nichts.“

„Blödmann. Und, warum fotografierst du Friedhöfe?“

„Ein Freund von mir, Sven, schreibt Kurzgeschichten. Horror, Grusel, so'n Kram. Und weil ich nun mal Fotograf bin, hat er mich gebeten, sie zu illustrieren. Ich habe alte Häuser fotografiert, Wasserspeier, Grabsteine, alles auf unheimlich. Hat Spaß gemacht. Wir haben das Zeug an Verlage geschickt, irgendwer hat irgendwem die Fotos gezeigt und ich war im Geschäft. Nie wieder Hochzeiten. Ich hatte einfach Glück.“

„Du musst auch gut sein, sonst klappt sowas nicht.“

„Hm.“

„Und dein Freund? Haben sie seine Geschichten auch gekauft?“

„Nein.“

„Ist er noch dein Freund?“

„Ja.“

„Du hast echt Glück.“

Ich wühlte ein wenig in alten Erinnerungen.

„Ich konnte mich gestern fast nicht an deinen Namen erinnern. Ich habe dich in der Schule kaum wahrgenommen.“

„Ich dich schon. Ich fand dich langweilig.“

„Wieso?“

„Weiß nicht. Ich fand dich eben öde.“

„Aha.“

„Tut mir leid.“ Sie drehte sich zu mir und begann, von meinem Hals abwärts zu wandern. Etwa auf Höhe meiner Brust murmelte sie: „Außerdem habe ich mich, glaube ich, geirrt.“

Wieder etwas später stand ich am Fenster, rauchte und schaute hinaus. Ich dachte, sie schlafe. Ich hatte die Jalousie hochgezogen und genoss die Nachtbrise. Es musste etwa vierundzwanzig Stunden her sein, dass ich es nicht geschafft hatte, sie zu zeichnen. Nachts mag ich den Sommer fast so sehr, wie ich ihn tagsüber verabscheue.

„Es ist so ruhig“, sagte ich zu niemandem.

„Ach ja, darüber wollte ich mit dir noch reden, als ich angekommen bin“, kam es schlaftrunken vom Bett.

Ich lächelte aus dem Fenster. „Ich hatte nicht den Eindruck, dass du reden wolltest.“

„Wollte ich dann auch nicht mehr.“

Dann sagte sie wieder lange nichts, ich schaute hinaus und dachte wieder, sie sei eingeschlafen.

„Ich liebe dich, Daniel.“

„Ich liebe dich auch, Esther“, hörte ich mich sagen und erschrak. Und dann merkte ich, dass die Antwort kein alberner Reflex gewesen war. Es stimmte. Ich begriff nicht, warum, ich kannte das gar nicht, so schnell, so zweifelsfrei – aber es stimmte. Ich war glücklich.

Ich legte mich wieder ins Bett, betrachtete eine Zeitlang ihren Rücken und streichelte sie.

„Worüber wolltest du mit mir reden?“

Aber sie schlief schon.

2

Wir fanden Zutaten für ein fast komplettes Frühstück in meiner Küche. Ich würde ja gerne erzählen, wie ich ihr das Frühstück ans Bett gebracht habe, aber sie war zuerst wach und ich konnte sie gerade noch davon abhalten, mich zu bedienen. Sie stand entzückend nackt in der Küche und suchte den Kaffee. Ich holte ihn aus dem Wandschrank.

„Ich trinke fast nur Tee“, erklärte ich.

„Ach so. Ich finde mein Höschen übrigens nicht.“

„Oh.“

„Hast du eine Ahnung, was du damit gemacht hast?“

„Gefressen vermutlich. Ich wollte alles fressen.“

„Nein, ernsthaft. Es ist etwas“, sie zuckte mit den Schultern, „etwas blöd so.“

„So viel zu Männerphantasien.“

„Tut mir leid, dich zu enttäuschen.“

„Ich schlage vor, du suchst es, und ich mache das Frühstück.“

Sie fand es nicht, aber als sie aufgab, hatte ich den Tisch fertig gedeckt. Ich bot ihr an, sich bei meinen Shorts umzusehen und sie fand welche, die halbwegs saßen.

Wir saßen einander gegenüber und schauten uns lange an. Ich fand

nichts in mir, das zweifelte, und langsam regte sich die Angst.

„Stimmt alles noch?“

„Ja.“

Natürlich sah sie den Felsblock, der mir vom Herzen fiel. Sie lächelte, beugte sich über den Tisch und küsste mich. „Guten Morgen, Liebster.“

Als ich wieder zu mir kam, strich sie gerade Marmelade auf ihr aufgebackenes Brötchen und sah sehr zufrieden mit sich und der Welt aus.

Ich saß wieder über meinen Landkarten, als sie kreischte. Sie war unter der Dusche und sie schrie dermaßen laut, dass ich vor Schreck meinen kalt gewordenen Tee über den Tisch schoss. Die Tasse fiel auf der anderen Seite polternd aufs Parkett, aber das hörte ich nur noch am Rande, weil ich in Rekordzeit im Bad war. Sie stand in der offenen Duschkabine, tropfte und schaute den Duschkopf anklagend an.

„Das Wasser ist kalt. Ganz plötzlich.“ Sie zitterte. „Tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe.“

„Ich kenne das. Aber ich dachte, dir wäre sonstwas passiert.“

„Kommt sowas hier öfter vor?“

„Eigentlich nur, wenn jemand gleichzeitig am Waschbecken heißes Wasser anmacht.“

„Hmhm.“ Esther probierte das Wasser erneut aus – es blieb kalt. Sie seufzte. „Muss wohl so gehen.“

„Ich kann dich wärmen.“

Sie lachte. „Später.“

Immerhin durfte ich ihr ein Handtuch bringen. Während sie sich abtrocknete, starrte ich durch die Badezimmertür auf mein Faxgerät im Flur. Fax. Fax. Irgendwas stimmte nicht mit dem Fax. Ach ja. Keine Uhrzeit. Keine Uhrzeit. KEINE UHRZEIT. Ich ging zum nächsten Lichtschalter. Knipsknipsknips. Nichts. Radio. Auch nichts.

„Wir haben Stromausfall.“

„Was?“ Sie kam gerade aus dem Bad.

„Stromausfall. Deshalb ist das Wasser plötzlich kalt gewesen.“

„Das Wasser wird doch nicht kalt, wenn der Strom ausfällt. Du hast doch keinen Durchlauferhitzer, oder?“

„Nein ...“

Ich fühlte mich ziemlich trottelig. Ich hatte keine Ahnung von Strom. Ich war Fotograf, kein Elektriker. Sie vermittelte Messehostessen. Trotzdem fand sie blitzschnell den Sicherungskasten und untersuchte ihn auf eine Weise, die mir sehr fachmännisch vorkam.

„Die Sicherungen sind alle in Ordnung.“

Ich ging ins Bad und probierte den Heißwasserhahn. „Das Wasser ist immer noch kalt.“

„Hm.“

„Wir können ja Wasser kochen und mit kaltem mischen. Dann kannst du warm baden.“

„Kochen? Ohne Strom, du Genie?“

„Ach ja.“

„Hast du Nachbarn, die du ein bisschen kennst?“

„Ja, Lebers unten.“

„Wenn es dir nichts ausmacht, gehe ich mal eben runter und frage, ob die Strom haben.“

„Ziehst du dir vorher was an?“

Sie schaute mich erstaunt und belustigt an. „Nein, ich tanze nackt durch euer Haus, Daniel, das mache ich gerne. Was ist los mit dir? Habe ich dir den Verstand rausgevögelt?“

Ich seufzte. „Ich glaube schon. Frag sie ruhig, ich halte derweil meinen Kopf unter Wasser. Kalt genug ist es ja.“

Sie lachte und gab mir einen schnellen Kuss auf den Mund. „Stell dich ans offene Fenster, du Gemüse, ich bin gleich wieder da.“

Sie tanzte schnell durch meine Wohnung, sammelte ihre (meine) Shorts, den Rock und eins von meinen T-Shirts ein, zog alles an und verschwand winkend durch die Tür.

Ich war zum ersten Mal seit gestern Nachmittag wieder alleine und atmete durch. Anstatt mich ans offene Fenster zu stellen, ging ich ins Bad, setzte mich auf den Boden und lehnte meinen Rücken an die wunderbar kalten Kacheln. Was war eigentlich passiert? Ich hatte mich verliebt und betrunken, hatte sie gehen lassen, sie hatte mich gefunden, ich hatte mehr Sex gehabt als in den letzten zwölf Monaten zusammen, und? Ich prüfte mich, so ruhig wie möglich und mit großer Vorsicht.

Mein Verstand war mit Macht zurückgekommen. Es änderte nichts. Ich war glücklich.

So fand sie mich, im Badezimmer, mit geschlossenen Augen an den Kacheln lehnd.

„Alles in Ordnung, Daniel?“

„Ja, klar. Wie bist du herein gekommen?“

„Ich hatte die Tür nur angelehnt. Wirklich alles in Ordnung?“

Ich öffnete die Augen und sah, dass sie ehrlich besorgt war.

„Wirklich.“

Sie kniete sich neben mich. „Und weshalb siehst du so traurig aus?“

„Sehe ich traurig aus?“

„Ja.“

„Ich bin so glücklich wie lange nicht.“ Es war die Wahrheit, und sie merkte es.

„Das ist schön. Ich auch. deine Nachbarn sind nicht da.“

„Nicht? Komisch.“

„Sie werden einen Ausflug machen oder so. Nicht alle verbringen komplette, schöne warme Sommertage im Bett, so wie wir.“

„Nein, wir sind klüger als die. Und es gibt keine schönen warmen Sommertage. Entweder sie sind schön oder warm.“ Ich grübelte ein wenig. „Aber es ist wirklich komisch, dass Lebers nicht da sind. Sie haben eigentlich ein ziemlich eingefahrenes Leben. Feste Gewohnheiten. Sonntags wird mittags gegessen. Es ist schon ein paar Mal vorgekommen, dass sie mich einladen wollten und dann wach geklingelt haben.“

Sie sah plötzlich sehr nachdenklich aus, ging zurück ins Wohnzimmer, setzte sich aufs Sofa, zog die Beine an und starrte aus dem Fenster. Ich wartete.

„Daniel, hast du seit gestern, seit du von der Party zurück bist, jemanden gesehen?“

„Ja, dich. Von vorne, hinten, oben, unten ...“

Sie griff nach einem Bleistift, der auf der Fensterbank lag, und warf ihn in meine Richtung, ohne vom Fenster wegzugucken.

„Außer mir, meine ich.“

„Ich bin nicht vor der Tür gewesen.“

„Du bist vom Bunker hier hingekommen.“

„Da habe ich auch nur dich gesehen. Vor meinem geistigen Auge.“

„Du bist sehr süß, mein Schatz, aber hör bitte für einen Moment mal auf, mit deinem Schwanz zu denken. Hast du jemanden gesehen? Es ist wichtig.“

Ich kramte in meiner Erinnerung, aber das Ergebnis war sehr unerheblich.

„Tut mir leid, Esther. Ich war müde, noch etwas betrunken, und es war mir viel zu hell. Ich glaube nicht, dass ich jemanden gesehen habe. Aber ich könnte es nicht beschwören.“

„Kam dir nichts komisch vor?“

„Genau genommen war ich froh, dass ich es in mein Bett geschafft habe und nicht auf der Treppe umgefallen bin. Eine lila Kuh in meinem Wohnzimmer wäre mir nicht komisch vorgekommen.“

„Dann will ich dir mal was erzählen. Ich wollte es dir eigentlich schon gestern Nachmittag sagen, als ich die Treppe hochkam. Und dann wollte ich es dir gestern Abend erzählen, als du am Fenster gestanden bist, aber dann war ich zu müde.“

„Und?“

„Ich bin mit dem Rad zu dir gefahren. Gestern am helllichten Nachmittag. Ich hatte es sehr eilig, okay, aber ich habe keinen einzigen Menschen gesehen. Am Samstagnachmittag.“

„Wo bist du denn hergekommen? Durch die Stadt?“

„Nein, aus Quettingen durch den Bürgerbusch.“

„Ja, siehst du, durch den Wald. Und es war sehr heiß.“

„Es sind nicht alle so lichtscheu wie du. Und noch was: Ich habe unterwegs mindestens drei Autos gesehen, die mitten auf der Straße standen. Einfach so.“

„Hm.“ Ich versuchte, mir einen Reim darauf zu machen. Erfolglos.

„Ich habe ein komisches Gefühl, Daniel.“

„Was für ein Gefühl?“

„Komm doch bitte mal her und sieh aus dem Fenster.“

Ich schaute aus dem Fenster und sah meine Straße. Häuser. Fenster. Ein Stück Brachland. Am Bürgersteig ein paar Autos.

„Was siehst du?“

„Ich weiß nicht, was du meinst. Ich sehe nichts.“

„Genau. Nichts. Keine Menschen.“

„Das ist eine sehr ruhige Straße, Esther. Ich weiß nicht, was du ...“

„Nichts, Daniel. Keine Menschen. Keine Menschen auf der Straße, keine Menschen auf den Balkonen, niemand am Fenster, kein Auto fährt durch, nichts, gar nichts.“

Sie sprang plötzlich auf, griff an mir vorbei, öffnete das Fenster, lehnte sich hinaus und brüllte aus Leibeskräften: „Haaaaallooooo! Ist da jemand?!“

Ich zog sie peinlich berührt zurück. „Esther, bitte ...“

Sie drehte sich heftig zu mir um. Ihre Lippen waren fest zusammengekniffen, weiß. Ihre Finger deuteten aus dem Fenster, sie schubste mich vor die Fensterbank. Ich sah hinaus.

Nichts.

Alles so wie vorher. Kein Kopf reckte sich aus irgendeinem Fenster, um zu sehen, welche Irre da so schrie. Keine Balkontür ging auf. Niemand schaute hoch zu uns.

Nichts.

„Daniel, da ist niemand“, sagte sie, und ich sah die mühsam unterdrückte Panik in ihren Augen.

„Das kann nicht sein.“ Aber langsam kroch in mir das Gefühl hoch, dass sie recht haben könnte. Ein sehr, sehr kaltes Gefühl.

„Komm mit mir runter. Bitte.“

Ich nickte, zog mich schnell und wortlos an und verließ mit ihr die Wohnung. Wir traten aus dem Haus und spürten es.

Es war gespenstisch.

Alles war leer.

3

Wir gingen über viele Umwege zu ihrer Wohnung in Quettingen und es war, wie sie gesagt hatte. Wir begegneten niemandem. Auf den Straßen standen Autos herum. Wir sahen sie näher an und stellten fest, dass alle Schlüssel steckten. Ein paar Radios liefen noch, aber die meisten

Batterien waren leer. Es war, als wären die Fahrer einfach während der Fahrt verschwunden. Wir klopfen an Fenster und Türen. Wir schrieten. Als wir in ihrer Straße ankamen, waren wir verzweifelt dazu übergegangen, Steine in Fensterscheiben zu werfen. Wir wären glücklich gewesen, wenn uns jemand angezeigt hätte. Aber nichts regte sich. Nirgendwo.

Sie öffnete die Haustür, wir klopfen bei all ihren Nachbarn, ohne Erfolg. Schließlich führte sie mich in ihre Wohnung. Als sie die Tür öffnete, kamen ihr zwei Katzen entgegen. Mit einem lauten Schluchzer nahm sie beide in den Arm und rief in die leere Wohnung.

„Andy!? Andy!?“

Richtig, sie hatte mir erzählt, dass sie mit einer Freundin zusammenwohnte. Eine von denen, mit denen sie den Hostessenservice aufgezogen hatte.

„Andy! Wo bist du?“ Sie starrte in die leere Wohnung. Und brüllte. Die Katzen sprangen erschrocken aus ihrem Arm.

„Andy, wo bist du?! Bitte, Andy, ich habe einen neuen Freund, ich möchte, dass du ihn kennen lernst, Andy, bitte, bitte!“ Sie schrie am Ende ihrer Kraft und brach weinend zusammen.

Ich kniete mich neben sie und nahm sie in den Arm. „Sie ist weg, Esther.“

„Vielleicht hat sie mir einen Zettel da gelassen. Sie lässt mir immer einen da. Sie ist wahnsinnig lieb, du musst sie kennen lernen ...“ Sie konnte kaum noch atmen.

Ich konnte nichts sagen. Die Kälte lähmte mich. Ich hatte nicht gewusst, wie kalt Angst sein kann.

„Wo ist sie?“, wimmerte Esther. „Wo sind alle, Daniel?“

„Ich weiß nicht“, sagte jemand von weit her. Ich merkte erstaunt, dass ich es gewesen war. „Ich weiß es nicht.“

„Hast du Eltern, Geschwister? Hast du Freunde? Den mit den Geschichten, diesen Sven?“

„Ja.“ Oh mein Gott. Es war so kalt.

„Sind die auch alle weg? Wie meine liebste Freundin?“ Ihre Stimme kippte, sie stand kurz vor der Hysterie.

„Ja... ich glaube...“ Oh Gott, oh mein Gott.

„Ich habe Angst, Daniel“, flüsterte sie gepresst. Ich schwieg. Und hatte auch Angst. Angst!

Sie presste sich an mich und ich hielt sie so fest ich konnte. Weil mir so kalt war, begann ich, sie zu streicheln und sie streichelte mich. Ich trug sie durch die Wohnung, fand ein Bett und legte sie darauf. Sie zog mich zu sich. Es war die Art von Sex, die man nach Beerdigungen hat. Wir schliefen miteinander, um uns zu beweisen, dass wir noch da waren. Und um zu vergessen, was wir scheinbar verloren hatten.

Sie schlief, und ich taumelte durch die Wohnung. Zielloos. Ich kam am Telefon vorbei und fand einen großen, gelben Klebezettel an der Wand.

Andy,

endlich zu Hause?

Es ist kurz nach vier, ich fahre nochmal weg. Ich nehme das Rad. Ich habe jemanden kennen gelernt (oder wie nennt man das bei Klassentreffen – wiedergetroffen?). Er heißt Daniel und war in der Schule völlig lahm.

Ich glaube, er hat sich verändert.

Mach dir keine Sorgen, wenn ich heute Abend nicht nach Hause komme.

E.

P.S.: DRÜCK MIR DIE DAUMEN!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

Ich betrachtete den Zettel eine Weile, knüllte ihn zusammen und warf ihn in den Papierkorb, der neben dem Telefonschrank stand. Dann sank ich an der Wand zusammen und zitterte und heulte, bis ich vor Panik und Kopfschmerzen bewusstlos wurde.

Es war schon dunkel, als wir auf ihrem Bett saßen und versuchten, eine Erklärung zu finden. Die Angst und das Entsetzen hatten uns so betäubt, dass wir stumpf genug waren, das Ganze wie ein Rätsel zu betrachten. Ich hatte mehr Vorschläge, denn ich hatte mehr Science-Fiction gelesen. Aber nichts klang irgendwie logisch. Schließlich kam ihr eine Idee.

„Vielleicht sind wir tot.“

„Was?“ Mir war nicht sofort klar, was sie meinte.

„Ja, wäre das nicht vernünftig? Ich meine, dann sind nicht alle anderen verschwunden, sondern nur wir.“

„Hm.“ Der Gedanke breitete sich in mir aus, er war so unsagbar tröstlich, dass er mich wärmte. Zum ersten Mal seit Stunden konnte ich denken, ohne die Kälte zu spüren, von der ich gedacht hatte, dass sie mich umbringen würde. Natürlich – wenn wir tot waren, dann war eigentlich gar nichts geschehen. Die Welt, wie ich sie gekannt hatte, war gar nicht leer. Nur ich hatte sie verlassen. Gemeinsam mit dieser wunderbaren Frau. Wie schön. Esther schien die Idee ebenso zu gefallen, sie begann zu erläutern: „Es gab da mal einen Film. Da war die Welt auch plötzlich leer, ich weiß nicht mehr, irgendwas ist passiert, und danach waren nur noch die da, die in dem Moment, als es passiert ist, zufällig gerade gestorben sind.“

„Du meinst, wir sind tot?“, fragte ich, zunehmend begeistert.

„Ich meine gar nichts“, sagte sie. „Aber es wäre logisch, oder?“

„Keine Ahnung“, meinte ich aufgeräumt. „Ich war noch nie tot. Ich weiß nicht, wie das ist.“

„Vielleicht bin auch nur ich tot.“ Sie grinste. „Ich bin tot, im Himmel. Du bist mein persönlicher Engel.“

„Erbarmen“, sagte ich, zog sie zu mir und gab ihr einen langen Kuss. Sie knuffte mich.

„Komm, trag’ zur Lösung des Problems bei.“

Ich bemühte mich. Ich wollte diesen großen Trost unbedingt logisch untermauern. „Also, wenn jemand tot ist, dann wir beide, denn ich weiß, dass ich noch lebe.“

„Das ist großer Quatsch, den du da redest“, sagte sie freundlich.

Ich hatte es gerade auch gemerkt und versuchte zu präzisieren. „Also, ich weiß, dass ich noch hier bin. Weil ich bin. Also, weil ich es weiß. Ich bin ja da ...“, ich brach verwirrt ab.

„Cogito, ergo sum?“

„Ja, so in etwa.“

„Ich will dir mal glauben. Jedenfalls: Es ist viel angenehmer, mit dir tot zu sein als alleine.“ Sie küsste mich lange und warm.

„Also“, sagte ich, als ich wieder sprechen konnte, „sagen wir mal, wir sind tot. Wann sind wir gestorben?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Gestern oder vorgestern.“

„Nicht später, als du zu mir gefahren bist?“, überlegte ich. „Denn da war ja schon alles leer. Wann bist du von der Party nach Hause gefahren?“

„Ganz früh. So gegen sieben.“ Sie dachte nach. „Ich habe niemanden gesehen. Aber ich glaube, es waren auch noch keine leeren Autos auf der Straße. Ich weiß es aber nicht.“ Sie zog gedankenverloren an ihrer Unterlippe. „Ich kann mich ehrlich nicht erinnern. Ich glaube aber, ich habe auch kein fahrendes Auto gesehen. Aber das kommt vor, am Samstagmorgen.“

„Also irgendwann in der Nacht oder Samstag am Morgen.“ Ich dachte nach, immer noch auf morbide Weise verliebt in den Gedanken. „Ich vermute, wenn du recht hast, sind wir in der Nacht gestorben. Wahrscheinlich, als wir unten standen.“

„Oh, wie schade.“ Sie lächelte mich an. „Das war so schön.“

„Ja, aber ist doch logisch“, führte ich aus. „Wenn wir zusammen gestorben sind, muss es ein Unfall oder ein Verbrechen gewesen sein. Wir sind zu jung und gesund, als dass es wahrscheinlich ist, dass wir gleichzeitig einen Herzinfarkt bekommen, oder sowas.“

„Ja, du bist jung und gesund.“ Ihre Augen glitzerten.

„Jetzt denkst du mit dem Unterleib.“

„Tschuldigung.“

„Wenn nämlich auf der Party etwas passiert wäre“, überlegte ich weiter, „dann wäre es nur logisch, dass ein paar von den anderen auch noch da sind.“

„Ja, und?“, fragte Esther erstaunt.

„Wie, und?“

„Spricht irgendwas dagegen, dass sie noch da sind?“

Ich überlegte eine Weile. „Nein, du hast recht. Sie könnten noch da sein.“

Ich merkte, dass ich langsam schläfrig wurde, und ihre Hand, mit der sie meinen Bauch streichelte, wurde auch immer langsamer.

„Lass uns morgen nach ihnen suchen“, schlug ich vor.

„Gute Idee“, murmelte sie.

Sie küsste mich auf den Arm, der gerade in Reichweite ihrer Lippen war, und schlief ein. Ich betrachtete sie noch eine kleine Weile und glitt in die Dunkelheit.

MICHAEL SCHRECKENBERG: DER FINDER

328 SEITEN, BROSCHEUR

ISBN: 978-3-89796-221-7

PREIS 9,90 EURO

WWW.JUHRVERLAG.DE

WWW.GARDEZ.DE